

ZWEI WORTE

ÜBER

8182^a

COLONIAL-WEISHEIT

VON JEMANDEM,

DEM DIESELBE VERSAGT IST.

von
A. Bastian.



Viel falsche Meister itzt Lieder dichten
Siehe dich für und lern sie recht richten
(1548).

BERLIN

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG

HARRWITZ UND GOSSMANN

1883.

Vorwort.

Für Früheres sei verwiesen auf den Artikel „Colonien und auswärtige Besitzungen“ (Unsere Zeit, Jahrg. 1867).

A. B.

„Die Geographie steht auf einer Vermittlungslinie zwischen dem theoretischen und praktischen Leben. Die Wege, die ihre Pioniere erschliessen, führen früher oder später zu Verkehrsmärkten, nach denen bald der Kaufmann folgt, und auf denen sich im betriebsamen Austausch neue Erwerbsquellen erschliessen“ (Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft, S. 2).
S. a.: Deutschland's Interessen in Ostasien (Berlin 1870).

Eine abgedroschen alte Geschichte: „das Flatterhafte der Moden“ und das der Mode-Worte nicht minder, im wechselnden Zuschnitt nach der Tagesphrase. „Es ist kaum gleublich, wie nerrisch und wandelbar die moden worden sind“, — so im XV. Jahrhundert, und so auch heute zu sagen von den gefälligen Caricaturen, die gefälligst ihnen sich bieten, denen die Lachlust lacht.

Eine ernstere Seite dagegen mögen die Kaprizen modischer Schlagworte zeigen, unheimlich finsternen Blickes treffend, wenn allzu unbedacht und leichten Muth's vorüber gelassen.

Je geläufiger in Jedes Munde fliessend, desto unbedenklicher werden sie als selbstverständlich hingenommen, und dann schlüpft Alles bald anstandslos vorüber, trotz völliger Inconsequenz zwischen dem Inhalt und der conventiellen Form, die dieselbe in ihrem Ausdruck decken soll. Wer die in den letzten Jahren über Colonien ausgestreuten Literaturblätter gelegentlich durchflog, musste oft genug die Anwandlung spüren, als ob eine Wahnsinns-Epidemie im Anzuge wäre und neuerdings scheint eine acute Steigerung der Congestionen eintreten zu sollen.

Um unter dem hier drohenden Wirrwarr den leitenden Faden gesicherter Handhabe nicht zu verlieren, empfiehlt sich ein kurzer geschichtlicher Ueberblick, der genetischen Methode gemäss, um das Gewordene zu verstehen aus dem, wie es geworden (im Gange des Werdens).

Die Colonien des classischen Alterthums, als aus eigenartigen Verhältnissen entstanden, liegen dafür ferner. Gleich einem Ver Sacrum (der Samniter) wurden sie, von den Orakelplätzen aus, durch göttlichen Rathschluss geleitet, wie in Verbreitung der Bevölkerung über die oceanische Inselwelt die Priesterstimmen (Nukahiva's) mitgespielt haben. Obwohl Aussendung der Colonien, im Ueberströmen der Bevölkerung auf engem Raum, auf eine Blüthezeit des Mutterstaates weist, fehlte häufig doch entsprechende Wechselwirkung bei denjenigen unter den berühmteren Pflanzstädten, die von später fast verlassenen Häfen ausgegangen, und wenn für den Anfang auch eine belebende Rückwirkung naturgemäss nicht ausbleiben konnte, trat dann oft bald genug die selbst zu Macht gelangende Colonie als bedenklicher Rival (aus den ἀποικιαί) auf, der sich (mit dem Veralten der γέγρα τὰ νομιζόμενα) um die Mutterstadt

wenig kümmerte, wenn nicht etwa in jenem nicht gerade freundlichen Sinne, wofür auch bei Colonien der Gegenwart die Beispiele vor Augen liegen (bei Erstarken des aufgezogenen Sprösslings zu eigenem Willen).

Bei den Römern hingen die Ansiedlungen auf eroberten Strichen (oft mit Rückversetzung wie bei den Mitimaes der Inca), oder, an der Militär-Grenze, die Colonien der Veteranen, als „propugnacula imperii“ (bei Cicero), so sehr mit der ganzen Gliederung ihres Staatswesens zusammen, dass sie für Vergleichen nur wenig in Frage kämen, am nächsten noch etwa unter sog. Kultur-Colonien, wie die der Niederländer in der Mark, Deutscher in Russland, im Banat u. s. w. *Colonia cultu agri est dicta* (*Isidor.*), überführend auf was „Cultivation“ genannt ist.

Für das, was jetzt mit dem Namen der Colonien bezeichnet werden soll, kann die Erklärung erst mit der Neuzeit beginnen, und dem dieselbe einleitendem Zeitalter der Entdeckungen.

Zur übersichtlichen Unterscheidung wurden bereits von Heeren die Hauptzüge typisch fixirt in:

1. Bergwerks-Colonien,
2. Pflanzungs-Colonien,
3. Ackerbau-Colonien (wohinzu die Auswanderer-Frage kommen würde) und
4. Handels-Colonien (mit Uebergang dazu in den „Relais-Colonien“ bei Roscher).

Zunächst bleibe die Praemisse vorausgeschickt, dass der Veranlassung zur Begründung, überall hier, geschichtlich gegebene Verhältnisse unterliegend waren: aus ihnen traten die Colonien hervor, nicht theoretisch, als solche gesucht, sondern übernommen, freiwillig vielleicht zuerst, dann begierig oft genug, — oft jedoch auch (öfter vielleicht) eine schwere Last, die, wenn nicht in Zeiten noch abgeschüttelt, dem Mutterlande manch tiefste Wunde schlug. Dass ohnedem jede der vier Arten nur unter der für sie charakteristischen Lagerung der geographischen Umgebungsverhältnisse denkbar ist, würde zu bemerken kaum nöthig erscheinen, wenn nicht schon dieser elementarste Truismus sich häufig übersehen findet, besonders bei zweiter und dritter der obigen Rubriken, während er bei der ersten allerdings zu selbstverständlich ist, um nicht Jedem in die Augen zu treten.

In den ersten Stadien des Entdeckungsalters bereits, beginnen sich die Anfänge dessen, woraus später der Begriff der Colonien hervorgegangen, in zwei bestimmt markirten Gestaltungen abzuzeichnen, von denen die eine in dem mit Afrika, und dann mit Indien, aufspringenden Handel ihre Realisirung erhielt, die andere der neuen Welt angehört.

Diese letztere würde, für ihren Beginn jedenfalls, unter die erste der obigen Rubriken fallen, unter die Bergwerks-Colonien, oder (weil mit der Gewalt des Stärkeren erworben) unter die Eroberungs-Colonien. Nach dem bereits am Zierath der armen Antillenos gefundenen Golde, war es der

gleissnerische Schein der edlen Metalle, der die Kinder des, von den Karthagern einst für gleichen Zweck (wie in den Gruben Cartagena's) ausgebeuteten Landes in fiebrischer Hast (spanischer „Metallomanie“, wie man es genannt hat) weiter und weiter trieb, die unbekanntenen Küsten zu erschliessen. Von den der Wissenschaft geleisteten Diensten abgesehen, war das Ganze nur ein grosses Raubsystem, in Ausplünderung der Schwächeren, deren Unterjochung ohnedem durch höchste Autorität legalisirt war in jener päpstlichen Vertheilung der Erde, deren Rechtstitel im Stumpsinn der Indianer so wenig zu begreifen, dass ihre Caziken sich drob wundern zu dürfen meinten. Darüber ging man bei den Naturstämmen natürlich zur Tagesordnung über. Mexico und Peru wurden erobert, um die dort aufgehäuften Schätze nach Europa zu schaffen, und dann die Silberminen (1532 in Mexico, 1545 in Peru) für ferneren Erfolg zu bearbeiten. Die Resultate dieser spanischen Colonien sind bekannt genug und liegen offen zu Tage, in den Zügen der Befreiungskriege nicht nur, sondern nachwirkend in dem wilden Streit, der die daraus hervorgegangenen Missformungen jetzt noch zerreisst.

Eine günstigere Gestaltung gewannen die Bergwerks-Colonien, sobald, im gesunden Gange des Fortschritts, in Ackerbau-Colonien übergehend, wenn nämlich der Metallschatz gewissermassen nur zur Anlockung der Bevölkerung gedient hatte, welche dann, bei allmählicher Erschöpfung desselben, sich auf dem zur Heimath gewählten Boden seiner Bearbeitung zuwendete, um ihm so, wie in Californien, gleich reichere nicht nur, sondern auch unerschöpflich fortdauernde Schätze abzugewinnen, für eignen, behaglichen Lebensunterhalt, im Gegensatz zu jenem Bilde „des auberges et des voyageurs“ im „tableau mouvante d'une ville de colonie“ (s. Malouet), wie auf St. Domingo, oder sonst dieser Pflanzungscolonien.

Im ersten Grunde liegt bei ihnen das gleiche Motiv vor, wie bei den vorherbesprochenen. Die Hoffnung spornt auf unmittelbare Bereicherung in Hebung eines bereit liegenden Schatzes, der, statt in Gold und Silber, auch unter der Maske der Perlen (wie bei Marguerita) auftreten mag, oder in der jener kostbaren Gewürze, deren Gartenbeete auf den Molukken zu erreichen, der von beiden Seiten gekreuzte Globus zuerst in seiner Umfahrung abgerundet wurde. Man suchte die Pfefferhäfen auf Sumatra, den Zimmet in Ceylon, und mit den Piloten Malacca's dann die Nelken Ternate's und die Muscat Banda's in ihren bis dahin verschleierten Fernen.

Hier lag nun nahe, da es sich nicht um todte Steine, sondern um reproductionsfähige Pflanzen handelte, der Erschöpfung, wenn sie (wie etwa bei der in Neu-Guinea wilden, und so spontan gesammelten, Muskatnuss) drohen sollte, vorzubeugen, durch Nachpflanzung, und so geschah es bei Einführung des Zuckerrohr's und des Kaffee auf den Antillen, wo auch der einheimische Tabak, und so der Cacao in Central-Amerika, bereits sich besser zahlfähig erwies, als die Minen (in welchen die Indianer dahingestorben waren), wäh-

rend in Brasilien wieder der damals aufblühende Zuckerbau durch das Diamantensuchen (1698—1725) zerrüttet wurde.

Damit constituirt sich nun der Charakter der Pflanzungs-Colonien, d. h. solcher, in welchen der Europäer Anpflanzung treibt mit Producten, die ihm nicht direct zum Lebensunterhalt dienen (wie im Ackerbau), sondern zur Schaffung der Mittel für denselben durch den Handel (der beim Ackerbau nur für den Ueberschuss mitspricht).

Aus solchem Zweck ergibt es sich von selbst, dass das angezielte Object ein verhältnissmässig seltnes sein muss, weil sonst der Anlass zum Austausch wegfällt, dass also die für den Handel gewinnreichsten Pflanzen-Erzeugnisse dort gezogen werden müssen, wo die Natur ihre kostbarsten Erzeugnisse im Pflanzen-Reich hervorbringt, also in den Tropen. Da deren Klima aber, nach dem Gesetz der geographischen Provinzen, für die in gemässigten Zonen geschaffene Constitution kein congeniales sein kann, fehlt dem Europäer die Möglichkeit, die dortigen Länder als dauernde Heimath zu betrachten (ehe wenigstens die Acclimatisations-Krisis nicht überstanden), und er wird deshalb im Allgemeinen vorziehen, möglichst rasch in wenigen Jahren sein Schäfchen in's Trockne zu bringen, um damit nach dem Geburtslande heimzuziehen. Gleichzeitig ist demnach auch eigene Handarbeit ausgeschlossen, wodurch das Feindliche der Umgebung in seinen verderblichen Aeusserungen beschleunigt werden würde, und für längere Fristung des Daseins wird möglichst Schonung des Körpers verlangt, welchem oft schon zuviel zugemuthet wird, wenn auch nur durch die Beaufsichtigung einer untergeordneten Arbeiterzahl. Hier erhebt sich nun eine gewichtige Vorfrage der Pflanzungs-Colonien, nämlich die der Arbeiter, wenn nicht in genügender Zahl aus der eingeborenen Bevölkerung geliefert, wie z. B. auf den früh ausgestorbenen Antillen, wo sich deshalb zum Ersatz die europäische Civilisation mit dem Schandfleck der Negerversklavung zu stempeln hatte. Als die Zeitströmung deren Aufhebung forderte, war auch die Lebensfähigkeit dortiger Colonien dahin, und zur Wiederaufhebung derselben hat keine andere Aushülfe genügt, weder in indischen „labourers“ noch in „Kulies“ aus China.

Andererseits liegt das Geheimniss von Hollands blühendem Colonialbesitz in Java, einfach und klar in der dichtgedrängten Bevölkerung seiner Haupt-Station, der Inselkönigin Java, welche in dieser Hinsicht, vom Standpunkte der Colonisation, durchaus einzig dasteht in ihrer Isolirung auf dem Erdenrund, so dass die Colonial-Theoretiker vergebens ein Seitenstück suchen würden für ihre nach gleichen Vortheilen strebenden Wünschen. Nur die vorderindische Halbinsel bietet in einigen ihrer Localitäten gleichwerthige Parallelen, und indem sie durch England vorweggenommen sind, erklären sie allerdings manche Vorzüge auch in diesem Colonialbesitz, nicht jedoch die wunderlichen Forderungen colonialberauschter Schwärmer, dass dasjenige genommen und angeeignet werden soll, was auf der Erde einfach nicht zum zweiten Mal vorhanden ist (ausser etwa in Zufügung Luzon's, als

dritten im Bunde, aber auch hier bereits mit den Glücklichen im Besitz, und Ceylon bedingungsweis).

Geographischer Ueberblick lehrt, ohne weitere Argumente, dass für Pflanzungscolonien (mit der Voraussetzung ihrer Lagerung in den Tropen) eine Rentabilität nur bei derartigen Oertlichkeiten, wie Java, Manilla und Vorderindien zum Theil, denkbar ist (welche Plätzchen, als beste auf der Erde, desshalb leicht erklärlich auch als erste occupirt waren), und dass, wenn auch anderswo unter künstlicher Arbeiter-Einfuhr (wie augenblicklich z. B. auf den Fiji, bei der günstigen Nähe der Papua-Inseln) momentan vortheilhafter Betrieb von Plantagen ermöglicht gewesen, derselbe doch früher oder später der Erlahmung erliegen muss, wie sie bei den westindischen Colonien, von denen der Fiscus des Mutterlandes unmittelbar keinen Nutzen zieht, bereits eingetreten ist (in Havana unter Verzögerung der Abolition dementsprechend hingezögert, aber ebenfalls bevorstehend). Dass diese Colonien dem Mutterlande längst auf den Beutel gefallen sind, Jamaica von England jährlichen Zuschuss verlangt, Dänemark unter annehmbaren Bedingungen St. Thomas gerne los wäre, Spanien an seine Colonien (ausser den Minenländern) stets Situados (oder Zuschüsse) zahlte u. s. w., ist bekannt genug, aber nicht anders verhält es sich im Osten. Auch dort gelten für Holland, mit Ausnahme von Java (und in Sumatra vielleicht die Padangsehen Bovenlande) seine sämtlichen Colonien fast als „last-post“, als eine Last, d. h. es wäre finanziell weit vortheilhafter, nur Java allein zu besitzen, aber in Folge der politisch künstlichen Verschlingungen des „Prestige“ muss auch Celebes, Timor, Flores, Ceram, Halmahera u. s. w. noch besetzt gehalten und mitgeschleppt werden, obwohl jede dieser Inseln mehr kostet, als einbringt. Die schwedisch-westindische Colonie war 1671 mit Deficit aufzulösen, und ebenso wiederholtermassen die dänisch-ostindische trotz ihrer Privilegien, u. s. w., u. s. w. (in geschichtlichen Beispielen genug).

Was also, bei vernünftiger Betrachtung, wird sich hier als Lehre ergeben? Nichts anders doch, als dass es Thorheit wäre, dahin zu streben, Pflanzungscolonien anzulegen, die, wo immer auch gesucht, sich als ein um so theurer Luxus für denjenigen Staat beweisen würden, der nicht zugleich die Reichthümer eines Java (und rechtzeitig einen von der Bosch, um die Verantwortlichkeit des „Culturstelsel's“ zu übernehmen) besässe, um mit dem Ueberschuss der einen Colonie das Deficit der übrigen wieder gut zu machen. Und oft genug mag der ganze Ueberschuss, und darüber hinaus, verloren gehen, wenn Verwicklungen hinzutreten, wie in den atchinesischen Kriegen (oder den früheren mit Boni und manchen anderen) für Holland, oder für England (1771 z. B.) in den Kriegen um die westindischen Colonien, die, wie berechnet, mehr als ein Neukauf dieser gekostet hatten. Weniger Sorgen drücken denjenigen Staat, der sich, ohne Verpflichtungen zu weitläufigem Küstenschutz der Colonien, frei in seinen Schiffen auf dem Meere bewegt, wie es Almeida den Portugiesen rieth, die indess die Festungen vor-

zogen und dann mit diesen ihre temporäre Hegemonie in Indien rasch zerbröckeln sahen (zumal der Mangel eigener Industrie in Portugal die Ausnutzung der Colonien hinderte, und dann der Methuen-Vertrag ganz in die Hände Englands warf).

Allerdings wurden damals die aus den Factoreien hervorwachsenden Festungen zur Nothwendigkeit, — des Schutzes wegen, wie bei grönländischen Fischereien (1614) —, in den Handelscolonien des Entdeckungszeitalters, denn auf fremdartig feindlichem Boden musste das Schwert der Vertheidigung stets gezückt bleiben, — Verrath dem Verräther, im gegenseitigen Vorwurf der Uebervortheilung —, und da beim Festhalten der Monopole jeder nur sein eigenes Gebiet (mit zugehörigem Hinterland) für den eigenen Handel verwerthen konnte, musste mit Erstarkung desselben sich die Besitzergreifung ausbreiten, wie mit Clive's Siegen über die indische Halbinsel.

So ist diese jetzt Englands Eigenthum, mit allen Rechten, aber: allen Pflichten auch, die hier dem Mutterlande allein zufallen, in Verwaltung und Erhaltung, während die Rechte, seit den internationalen Verträgen zwischen Gleichbegünstigten, mit allen andern Ländern zu theilen sind, und jeder Fremde sich an dem indischen Handel ebenso, wie die Engländer, betheiligen mag (wenn es auch dem Holländer schwerer wird, die letzten Differential-Zölle zu Anderer Gunsten fahren zu lassen). „Our object is not territory, but trade“ (s. Raffles), und so blühte Singapore empor.

Unter den kuriosen Argumentationen über die Colonialfrage ist man vor keiner Art Querfrage sicher, und so besser gefasst auf die Entgegnung, dass trotz nomineller Gleichberechtigung, England doch den Löwen-Antheil im Handel seiner Colonien davontrage, und also, im Nachfolgen seines Beispiels, selbständige Colonien anzulegen seien. Wenn es noch ein zweites Indien auf dem Globus gäbe, und dieses noch ohne Herren, dann immerhin, wenn man Lust dazu hat. Dafür ist es nun aber einmal zu spät, durch die Macht der Thatsachen. In jener kritischen Periode des Entdeckungsalters, als die Welt vergeben wurde, lag Deutschland machtlos am Boden, während damals grade (XVI. und XVII. Jahrh.) die Nationalitäten in England, Frankreich, Russland u. s. w. ihren festen Halt gewannen, und so um die neuerschlossenen Welten mit einander rangen, die im Kampfe eroberten als Siegesbeute in Besitz nehmend, so dass jetzt, wo Deutschland fähig wäre, ebenbürtig in den Wettstreit einzutreten, nicht mehr viel der Mühe Lohnendes übrig sein kann. Und seit Grotius' „liberum mare“ auch des Freihandels Schiffe trägt, fällt ohnedem jedes directe Motiv fort. Unter Englands Staatsmännern selbst, wenn das Für und Wider im Festhalten des indischen Reichs zur Erörterung kam, hat neuerdings wenigstens stets das Rathsame der Beschränkung, in Meidung weiterer Ausdehnung, vorgewogen. Liesse sich in Indien eine lebensfähige, zur Selbstvertheidigung ausreichend genügende Regierung auf heimischem Boden schaffen, so wäre es „profit au clair“ für England, in bisheriger Weise fortzuhandeln, minus der kolossalen Verwaltungskosten. Das nun wird

allerdings nicht gut angehen, da Indien, wie seine Geschichte beweist, stets der Gnade der asiatischen Eroberungsvölker offen lag, und sobald England also abzöge, etwa Russland einziehen möchte, oder wem es sonst gelüstete, und dann wären keine Garantien gegeben, dass die Freihandelsprincipien, wie sie in England mit Freigebung des colonialen Handels (seit 1822) die Macht der Meinung in immer zunehmenden Concessionen verlangte, auch ferner in Herrschaft blieben. Sobald dies als gesichert betrachtet werden dürfte, so könnte es für England gleichgültig sein, in welches Händen sich Indien, „a gigantic burden“ (nach Jacob Bright)¹⁾, befinden mag, denn dass in jeder Handelsconcurrentz England im Grossen und Ganzen unter seinen europäischen Rivalen stets die Palme davontragen wird, das liegt einem geographischen Auge in der Küstenentwicklung und sonstigen (besonders im Zeitalter des Dampfes, und also der Kohlen, hervortretenden) Vorzügen zu deutlich abgezeichnet, als dass es eines weiteren Wortes darüber bedürfte. „England, das unter allen neueren Völkern wirthschaftlich am höchsten steht, verdankt diese Primat vorzugsweise der geographischen Gunst der Natur“ (s. Roscher).

Allerdings genießt England im Handel mit seinen Colonien einer noch höheren Rate der Bevorzugung, als sich aus normaler Vergleichung ergeben würde, insofern nämlich, weil aus der jahrhundertjährigen Gewohnheit früheren Monopols sich bestimmte Moderichtungen für die Import-Bedürfnisse gebildet haben, und also aus England naturgemässert ihre Versorgung erhalten, zumal bei dem Tonangebenden einer für die Regierung hinausgesandten Aristokratie. Dies jedoch ist ebenfalls eine geschichtlich emporgewachsene Frucht, welche unter der Macht der Thatsachen England zu Gute kommt, und welche von Nationen, denen die Geschichte zu rechter Zeit die Gelegenheit zur Pflanzung von Colonien versagte (als schon dem Grossen Kurfürst beim „Vorweggenommensein aller wahrhaft kolonisationsfähigen Länder“ nichts, als Guinea, übrig blieb), nicht als spontan aus der Luft fallend erwartet werden kann, ebenso wenig indess auch jetzt etwa noch für die Epigonen gross zu ziehen, so lange überhaupt nicht ein derartigen Fruchtertrages fähiger Boden neu geschaffen wäre.

1) Direct vorthellhaft für England erweist sich Indien, „by yearly sending, not only large sums for the purchase of products, but also bullion for the pay and pensions of Indian officials interest for her railways and debt, besides large remittances from Englishmen residing in that country as merchant and planters, not omitting some received as rents by Englishmen who are Indian land- and house-holders (R. G. Webster). Zum Theil also Vortheile, die theoretisch auch von Nicht-Engländern genossen werden könnten, praktisch aber allerdings nur von Engländern, unter den einmal bestehenden Verhältnissen und unter dem auch hier also, wie überall, gebietenden „Macht der Thatsachen“, die aber, wie durch die allein niemals, diesmal auch selbst durch ernstlichste Bestrebungen nicht zu ändern, weil nämlich unter gleichgünstigen Verhältnissen für ähnliche Colonie die Erde keine Oertlichkeit bietet, schon bei dem Mangel gleich dicht gedrängter Bevölkerung (ausser etwa bei Hinblick auf einige Provinzen Chinas, für dessen Annexation im Völkerrathe Anhalte jedoch noch fehlen).

Im Uebrigen sollte man sich über manch fetten Bissen, der ausschliesslich in England's 'Teller fällt, nicht allzu sehr grämen, denn bei üppigen Mahlen folgen Indigestionen, und an Sorgen hat es in England's Colonialgeschichte wahrlich nicht gefehlt. Im Gegensatz zu dem gesunden Grundsatz der natürlichen Grenzen, verzieht solche der Colonialbesitz in unbestimmt verschwimmende Umriss, in Speculationen zum Fortspeculiren zwingend, unter blendend emporgetriebenem Glanze der Dehors, schon um die Complicationen der anwachsenden Staatsschulden zu verdecken. Bei wohlgeordneter Ordnung kann auch hier Alles kerngesund gelten, sobald dann aber gewaltsamer Eingriff, unvermutet plötzlicher Zwischenfall, die Regulirung in Unordnung stürzt, mag in solchem Sturze gar Vieles und Mancherlei mit fortgerissen werden. Zum Bahnbrechen bedurfte es allerdings der „merchant adventurers“, die geleitet von dem scharfen Auge des Handels, die neuen Wege erspähten, und mit kühner Thatkraft Besitz ergriffen. Wenn nun aber, nach den Zeitweisern früheren Geschäftsgang's, die Uebernahme ihrer Errungenschaften, und ihres Risico, durch den Staat¹⁾ angezeigt war, kann sich dieser, unter den jetzigen Verhältnissen des internationalen Verkehrs, im Hintergrunde halten, und wenn nur solchen Rückhaltes sicher bewusst, wird im Uebrigen dem Kaufmann je weniger Bevormundung je lieber sein, und demselben das Gefühl der Freiheit desto ungehinderter bleiben, in Bewegung der Hände, um überall in den Erdtheilen das zu packen, was nun gerade jedesmal, im einen oder andern, als lockendstes auftaucht, für Absatz und Umsatz. Der deutsche Handelsmann hat sich bereits denen der höchsten Rangstufe zugesellt, und bei dem von der deutschen Kriegsmarine gewährten Schutz muss es im Uebrigen dem Urtheil der in dieser Sachverständigen überlassen bleiben, wieweit etwa in entfernten Meeren Anlage von Marinestationen als förderlich zu betrachten wäre. Von solchem Gesichtspunkt eben: als Stationen für die Marine, durch welche der Handel zu schützen (dessen Blüthe der anzustrebende Zweck). Und da es stets empfehlbar, Halbheiten zu vermeiden, um sich ganz in dem zu concentriren, was ganz und voll ausgefüllt werden kann, so wird Deutschland seine Stärke darin fühlen, als Binnenstaat innerhalb naturgemässer Grenzen gebietend dazustehen, ein „primus inter pares“, statt mit einer untergeordneten Rolle in die Colonialpolitik eingedrängt (in den kostspieligen Wettstreit um den Bau der Panzerschiffe zugleich, bis 20 Millionen pro Stück), vielerlei — und nach dem ersten Beginnen einmal, für das Ende dann unübersehbare — Verwicklungen herbeizuziehen. „An den Haaren herbeizuziehen“, möchte man sagen, da sie fortbleiben könnten, unbeschadet

1) „Der Staat konnte nicht aushelfen“ (bei Begründung der englischen und niederländischen Colonien), denn überhaupt „pflegt die erste Anknüpfung eines fernen Welthandels eine so gefährliche und auch im günstigen Falle so lange ausstehende Kapitalanlage zu sein, dass nur sehr grosse Kaufleute sie wagen könnten, und solche bilden erst durch den Welthandel selbst“ (s. Roscher). Morellet (1769) „gibt eine Liste von 55 Monopolgesellschaften für auswärtigen Handel, die sämmtlich gescheitert sind“ (und seitdem noch weit mehr).

etwaiger Beeinträchtigung des Handels, der nach den jetzt im „consensus gentium“ als gültig anerkannten Gesetzmäßigkeiten ¹⁾ unbeschränkter Entwicklung fähig ist, -- wenn eben nur beschränkt nicht.

Auch besteht Deutschland die Concurrenz im Allgemeinen gut genug, und in der französischen Colonie Saigon z. B. übertraf in den letzten Jahren oft (abgesehen von den Postdampfböten, bei denen indess die Staats-Subvention von vornherein einzurechnen) die Zahl deutscher Schiffe die Frankreich's, obwohl letzteres, wie stets das Mutterland aus seinen Colonien, kleine Privatvortheile (unter den allgemein vertheilten Mitbewerbungen des Welthandels) für sich zieht (schon in den direct aus gewohnter Quelle sich versorgenden Beamten), und ist derartiges im Verhältniss zu den Ausgaben der Verwaltungskosten leicht zu gönnen, wie England auch die Geldeinfuhr mit den jährlich zurückkehrenden Nabob-Sahibs, deren Gesamtvermögen indess immer nur ein Bruchtheil bilden würde im Verhältniss zu dem Ganzen der Ausgaben. Freilich dürften diese, auch wenn Kurzsichtigen etwa als Deficit erscheinend, nicht für eigentlichen Verlust gerechnet werden, denn wie nationalökonomisch ²⁾ bereits hervorgehoben, wirken die Anstrengungen für die Ausrüstungen im Krieg oder sonstigem Unterhalt der Colonien in anregender Rückwirkung belebend auf das Mutterland, und sie gerade haben England sowohl wie Holland in ihrer Blüthe gezeitigt, aber hier gilt dann wieder das bereits oben gesagte, dass in diesen beiden Fällen ein exceptioneller Besitzstand gegeben, für den zum zweiten Male, weil keine Möglichkeiten, auch keine Aussicht vorläge, so dass der einmal durch, zu rechter Zeit, versäumte Gelegenheit Ausgeschlossene besser thut, statt neidischen Aerger darüber, sich seinerseits nun mit voller Kraft in eine andere Auffassung der Dinge zu werfen, wo sich ein angemessenes Primat, für ihn aus eigenem Entschluss, erringen lässt.

Die Anlegung der afrikanischen Colonien geschah zunächst (nach ihrer Bedeutung als Relais-Stationen an der Westküste, und anfangs auch am Cap) besonders nur zum Supplement der westindischen, um diesen in den Negern die Arbeiter zu liefern, ausser etwa hier und da mit gleichzeitigen Gesichtspunkten, wie sie bei Bergwerkscolonien gelten, in El Mina z. B., und weiterhin der „Goldcoast“, auch local monopolisirter Ausfuhr von Kostbarkeiten,

1) Charakteristisch (für die Handelsfreiheit) sind namentlich zwei Bestimmungen: Gleichstellung der Unterthanen des andern Theil's mit den eigenen hinsichtlich der Schiffsabgaben, Aus- und Einfuhrzölle; Versprechen, dass die Producte des andern Theil's hinsichtlich der Einfuhrzölle gleich denen der meistbegünstigten Nationen behandelt werden sollen (s. Roscher). „Heutzutage würde übrigens in den meisten Fällen die Bevorzugung eines fremden Volkes durch die Vollkommenheit der neuen Communicationsmittel leicht eludirt werden“ (und so fallen, wie alle Schranken in freier Bewegung, vor Allem die der Privilegien aus colonialen Monopolen).

2) Armeen-Ausrüstung, Kriege und die daraus erwachsenden Schulden können, wie das Beispiel von England lehrt, unter gewissen Umständen, ungemein viel zur Vermehrung der productiven Kräfte einer Nation beitragen (s. List). Ein Ausspruch, der (gleich jedem andern) seine Richtigkeit besitzt, soweit diese gilt (bis aus der Phrase zum Detail gekommen, dann dieses für den Einzelfall jedesmal entscheidet).

wie Elfenbein (bis zur Concurrenz um Palmöl, Erdnüsse, Orseilles, Cöpal u. s. w.).

Es kämen nun diejenigen, die von den Engländern (mit Einschluss der Marine-Stationen) als ihre eigentlichen „Colonien“ (neben dem „Indian Empire“) so bezeichnet werden, und je nach der Entstehungsgeschichte, als Proprietary-, Charter- and Crown-Colonies.

Ihr specifischer Charakter liegt darin, für europäische Ansiedler, welche aus Uebervölkerung oder anderen Ursachen ihre alte Heimath verlassen, eine neue zu gewähren, wo sie unter gleichen Lebensbedingungen, mit Broterwerb durch eigene Hand, ein Bild des Vaterlandes wiederholen. Dadurch ergibt sich von vornherein die geographisch enge Umgrenzung für die Möglichkeit solcher Colonien, innerhalb nämlich derjenigen Breitengrade, welche der gemässigten Zone des Nordens im Süden entsprechen, oder auf westlicher Hemisphäre im Süden und Norden, mit bedingungsweisem Einschluss solcher intertropischer Gegenden, wo sich aus der Elevation Gleichheiten der mittleren Temperatur herstellen (die übrigen Factoren für das „Klima im weiteren Sinne“ vorausgesetzt).

Zu dem, was sie heute darstellen, hat eine allmähliche Entwicklung geführt, die sich in der Geschichte derselben ohne Mühe wieder abwickeln lässt.

Als nach Besiegung der Armada, Englands Aufschwung zu den Hoffnungen erkühnen durfte, das spanische Monopol durchbrechen zu können, um an dem reichen Banquett der neuentdeckten Länder Theil zu nehmen, wandte sich, leichterklärlich, die Aufmerksamkeit zunächst denjenigen zu, die etwa noch nicht von einer europäischen Macht occupirt seien, und so fielen die Augen dessen, der bei Vorbereitung für seine „History of the world“ in freier Umschau geübt sein musste, auf die Nordgrenze der spanischen Besitzungen in Amerika, schon im Jahre 1584 oder (für Gilbert's Patent) 1588, ehe also 1591 der Weg um das Cap nach Osten hin, von England gewagt war (mit besserem Erfolg, als auf Guiana).

Es galt auch hier zunächst directe Bereicherung, (weil diesmal durch Waaren) im Handel, und so veranlasste dann der gute Erfolg bei Grenville's Expedition die Niederlassung in Virginien, wohin Gosnold's Erzählungen, John Smith lenkten, seinen romantischen Abentheuern unter Türken buntere fast noch unter Indianern hinzuzufügen. Die Missfälle der ersten Colonisten wurden vermehrt durch die Zwischengriffe der „London Company“ (London-Adventurers), wenn ihr (wie 1609) der Profit, den sie allein im Auge haben konnte, nicht entsprechend herauszukommen schien, und auch für die „Plymouth-Adventurers“ bedurfte es, nachdem Pring's Niederlassung am Kennebec bereits wieder eingegangen, der Agitation des eine Zeitlang auf Privatmittel hingewiesenen Georges', ehe Vines den Grund für Portland legen konnte (1630). Ein lebensfähiger Aufschwung ward indess dieser Art von Colonien erst eingehaucht mit den in religiöser Begeisterung gewiesenen Zielen, wie sie mehrfach sonst auch in weltgeschichtlichen Bewegungen Colonisten ge-

leitet, und in Landung der Pilger aus der Mayflower lässt sich der Geburtstag der neuen Welt datiren, die dann, unter den Bestrebungen Baltimore's (1632), Penn's (1681), York's (1664), mit der Massachusettbay-Gesellschaft ihren Sitz nach der Colonie verlegend u. s. w., rasch emporwuchs, je mehr die alte grade damals, im britischen Inselreich, durch Hader der Secten und politische Revolutionen zerrissen wurde. Damals auf jungfräulichem Boden eingepflanzt, musste das Reis, aus edelstem Theil der alten Welt, bald zu jenem mächtigen Baum erwachsen, der nun seinen Schatten breitet von des Atlantic's Küste zu der des Pacific, in den „United States“.

Dass ein solches Schauspiel der Menschheit, während ihres Bestehens, zum zweiten Mal geboten werden sollte, ist undenkbar, weil an sich unmöglich, wofür ein kurzer Blick auf die Karte zum Beweise genügt. Der Zone europäischer Cultur entsprechend, dehnt sich dort der westliche Continent in seiner Breite unter geographisch günstigsten Verhältnissen, wogegen diese auf seiner südlichen Hälfte beschränkter zusammenschrumpfen, und auf der Südhalbe der östlichen Hemisphäre die vicarirende Provinz noch spärlichere Vertretung findet. Was sich in diesen Aequivalenten der Hemigloben brauchbar erwies, ist auch bereits mehr weniger brauchbar gemacht, in den La Plata-Staaten sowohl mit brasilischen oder chilenischen Nebenländern, wie am afrikanischen Cap, und dann, neben Neu-Seeland, besonders in Australien, wo es jedoch erst des goldenen Lockmittels bedurfte hatte, um das „Penal Settlement“ in jene blühende Colonie zu verwandeln, die der früheren aus anglo-germanischer Rasse nacheifert.

Hiermit ist dann aber im Grossen und Ganzen die Liste erschöpft, und wer ausserhalb des im Gemälde der geographischen Provinzen für europäische Auswanderungen gezogenen Rahmen, auf's Gerathewohl hin Versuchsplätze für diese empfiehlt, der wird seine anthropologische Unwissenheit nicht von der Verantwortung erleichtern, Tausende von Landsleuten in's Verderben gejagt zu haben, wie sie es beweist, die Geschichte jener Colonialgesellschaft¹⁾, an deren Spitze 25 fürstliche Namen standen (1846), die der unter hohem Protectorat gegründeten Colonien an der Mosquito-Küste, die „nach einigen Jahren precären Bestehens“ wieder verlassen wurden (s. Reichardt), die der gleichzeitigen „Berliner Colonisations-Gesellschaft für Centralamerika“ (mit einem Grundkapital von 200 000 Thlr.), der Deutschen sodann, die unter kaiserlichen Versprechungen nach Yucatan berufen, von denen im Jahre 1880 (bei Anwesenheit in Uxmal) ein armer Krüppel als einzig übriger ausgedeutet wurde, — diese und andere Trauerspiele

1) Sicher ist, dass in wenigen Sommermonaten des Jahres 1848 mehr als 1000 von den etwa 4000 deutschen Einwanderern, welche seit dem Herbst 1845 unter dem Schutz des Mainzer Vereins nach Texas gekommen waren, gestorben sind, und sind nicht mehr als höchstens 1200 wirklich auf Ländereien angesiedelt (s. F. Römer). Aus den (1764) nach dem französischen Antheil Guiana's (bei Eifersucht über die „Reichthümer“ nebenan) geführten Colonisten (14 000 Franzosen, Deutschen, Italiener) werden, als im Jahre 1765 noch übrig 918 angegeben. Und ähnliche Beispiele in Auswahl.

sie hätten genugsam vorwarnen müssen, wenn den zum Hinschreiben einer Abhandlung die Feder Spitzenden auch der flüchtigste Gedanke nur gekommen, sich über Thatsachen primär elementarer Art, betreffs des gewählten Thema's, vorher, ein ganz klein wenig wenigstens, zu informiren. Als völlig gedankenlose werden die Flüchtigkeiten spurlos vorübergehen, in all' diesem Geflatter von Colonisationspapieren, so laut sie bei dem Mode-Anstrich ihrer Tages-Phrasen in der Literatur ephemer auch parliren mögen. Naturgesetze stossen sich mit Worten nicht um, und als unumstössliches Naturgesetz ist dasjenige zu betrachten, das den ethnischen Typus, oder den biologischen im Allgemeinen, auf die geographische Provinz hinweist, die ihn geschaffen (die ihn entstanden gesehen, wenn man lieber will).

Wie der Quechua, trägt der Neger den Abdruck seiner Umgebung zur Schau, d. h. den für ihn congenialen, und also den für Andere feindlichen, bald mehr weniger schädlichen, bald geradezu verderblichen.

Wenn wir in unseren zoologischen Gärten einen Eisbär einführen, wird es ihm eisig gemacht, und von dem Löwen erwarten wir nicht, dass er in unserem Klima fortlebe, wie in dem seinigen, ohne dass ihm dieses künstlich geschaffen werde. So behaglich wird dem Mitmenschen nicht vorgesorgt, wenn man ihm unbedenklich empfiehlt, sich aus dem europäischen in ein fremdes Klima zu versetzen, das über die Areale spontaner Acclimatisation hinausliegt, denn bei kritischer Entscheidung darüber, endet, trotz der kosmopolitischen Natur des „Homo“, exotische Expatriation in der Mehrzahl der Fälle lethal, wie jede Excentricität nicht anders verdiente (wenn rationeller Vorsorgen spottend). Wir haben die kleinen Canarienvögel bei uns eingeführt. Wohlgehütet in warmer Stube mögen sie fortvegetiren, ausgesetzt dem Wind und Regen, wie unsere einheimischen Vögel, an nordisches Klima gewöhnt, würden sie bald zu Grunde gehen. Noch weniger Acclimatisation findet bei den Pflanzen statt, wo „Bohnen, Gurken und Melonen, welche schon seit tausend Jahren und länger in Europa cultivirt werden, noch jetzt bei wenigen Kältegraden zu Grunde gehen“ (s. Sprengel). Auch die Inca waren darin verständig, wenn sie Colonien ausschickten, „observant de faire ces transmutations en des climats, qui se ressemblent“ (s. Coreal), „de la misma calidad y temple, fria ó caliente, porque no se les hiciese de mal la deferencia del temperamento“ (s. Garcilasso de la Vega).

Aus dem Vorangegangenen ergibt sich nun von selbst, was in der Hauptsache von all' den Colonisationsprojecten zu halten, mit denen das Publikum in Büchern, Flugschriften, Vorträgen, Zeitungsartikeln reichlichst beschenkt wird.

Zunächst also einige Klarheit darüber, was bei den mit dem Thema weniger Vertrauten unter gemeinsam zusammenfassenden Namen undeutlich verwirrend durcheinanderläuft.

Von vornherein sind zwei Gesichtspunkte scharf von einander getrennt zu halten: der eine, der sich auf Ausdehnung des nationalen Handels richtet,

im internationalen Verkehr, und ein anderer, der sociale Schäden der Gegenwart in's Auge fassend, für den eintretenden Ueberschuss der Bevölkerung derartige Verwendung wünscht, wie sie nationalem Interesse am besten zu Gute kommen möchte.

Dass sich diese beiden Augenmerke in einigen ihrer Punkte kreuzen, käme zunächst nur secundär in Frage, denn obwohl in Australien, einer englischen Colonie z. B., der englische Handel noch überwiegt und aus selbstredenden Gründen stets bis zu gewissen Graden überwiegend bleiben wird, beginnt die Concurrenz doch zuzunehmen, und bedeutender, als mit allen seinen Colonien, ist England's Handel mit demjenigen Staate, der schon längst keine Colonie mehr ist, und dessen im Abfall gegebenes Beispiel das Mutterland bereits klüglich zu Vorkehrungen veranlasst hat, damit bei Lust zu Nachahmungen, die Ablösung weniger gewaltsam vor sich gehen möchte, als bei den Nachbarn Canada's (und nahliegender Lust zu Reibereien).

Es empfiehlt sich demnach, diese beiden Arten des nationalökonomischen Problems durchaus getrennt zu betrachten, d. h., bei Fortbewahrung der Bezeichnung als Colonien, einmal die Handels-Colonien (mit Einschluss der Bergwerks- und Pflanzungscolonien) für sich, und ebenso für sich die Ackerbau- oder Auswanderer-Colonien (mit dem, was sonst zur Emigration gehört).

Nach dem oben Auseinandergesetzten kann Alles dies kurz genug abgemacht werden.

Bergwerks-Colonien zu suchen, wird dem in Johannismitternacht ohne „Wunsligerta“ Gelassenem nicht in den Sinn kommen, weil, gleich dem Minenspähen der Schatzgräber, nicht besser als eine Lotterie, bei der im Glücksfall ein grosses Los in den Schoss fallen mag, im Uebrigen aber der Nieten doch gar allzu viele sind. Wer darauf stösst, oder gestossen wird, mag sie nehmen, — auch mit geologisch erprobter Nase dem Geruch von Kupferminen nachgehen (aus dem Vaterland des Seelenriechers in das der Tzanuse oder Hexenwitterer) —, aber auf's Gerathewohl in's Blaue auszuziehen, würde mehr, als im trocken nüchternem Heute, nach romantischen Tagen schmecken, wo die Sirventes längst des Weges sich sangen und die Pastorellen „Schöner Lust“ (Bel Deport).

Pflanzungscolonien kann man sich allerdings bequemer suchen, in der Studirstube schon, auf der Karte, so viele es gelüstet (und gefällige Correspondenten oder Excerpte aus Touren der Touristen zuweisen). Es scheint ja Land genug in den heissen Regionen des Globus umher zu liegen, und wo es heiss, wird die Natur (wenn Kulanihakoi begiesst) freilich auch wachsen lassen, Erzeugnisse des Treibhauses, selten und theuer, und also gut verkäuflich auch wohl. Dagegen liesse sich, a priori genommen, nun gerade nichts sagen. Gar Manches wächst in Neu-Guinea oder Borneo, wofür der europäische Feinschmecker gerne den vollen Preis bezahlte, sobald sich das Ueberbringen commercieell lohnt, und die Production an Ort und Stelle.

Dies jedoch wäre nun für jeden Specialfall besonders zu erörtern, und bei

den eben genannten Beispielen tritt schon die Spärlichkeit einheimischer Bevölkerung hindernd entgegen, in dem Mangel der Arbeiter selbst nun eben. Der Einzelne, wenn unternehmenden Kopfes und voll von Ressourcen im eigenen Geist, mag sich überall auf der Erde, bei verständiger Benutzung der angetroffenen Verhältnisse, ein zusagendes Heim schaffen, auch in Plantagen auf Ceram, in Deli oder sonst —, zum Nothfall mit Einfuhr von „Indian labourers“, Kulies aus China oder anderen Sklaven in Verkleidung —, aber behutsam im durchschnittlich Ganzen betrachtet, lehrt das Thatsächliche der Geschichte, dass im gesammten Archipelago die Frage „how to manage a colony“ in einem für holländisches Capital wohlklingenden¹⁾ Tone nur von Java beantwortet ist, bei seiner durch langdauernde Knechtung im Kasten-Despotismus (des von Arjuna's Glanze umflossenen Geschlecht's) zu demüthig regelmässiger Arbeit trainirten Bevölkerung von 150 auf den Quadratkilometer, wogegen Borneo nur 2,4—2,8 aufweis't, und so ähnlich alle übrigen Inseln, die Padangschen Bovenlande am günstigsten, 37 auf den Quadratkilometer (neben den kleineren Nyas, Engano u. A. m., sowie dichtbevölkertes Bali in halber Unabhängigkeit).

Wozu deshalb über Pflanzungs-Colonien ein weiteres Wort verlieren? Hier und da mögen günstige Conjunctionen für den hier geschickt Vigilirenden aufspringen, wie neuerdings bei dem Kaffeebau in Guatemala, und dann, wenn sachkundig angefasst, den Sachkundigen (wie im erwähnten Fall auch manchen Deutschen) renumerativ belohnend, ein grösseres nationales Interesse kann weder in Amerika, noch im Osten, wo (unter den bemerkten Ausnahmen) die vorhandenen Colonien den damit Belasteten oft lästig genug sind, die — glücklicherweise — Unbetheiligten zur Theilnahme veranlassen, und noch viel weniger in Afrika, wo keine der Colonien mit ursprünglicher Absicht auf Pflanzungen angelegt wurde, oder für dauernde Ansiedlung, ausser vielleicht die portugiesischen in Angola, die in ihrer traurigen Stagnation (ein Deficit eingeschlossen) zur besten Abschreckung dienen würden. Etwaige Ansicht, die eingeborene Bevölkerung zu einem geschulten Arbeiterstand heranzuziehen, stösst, bei der naturgemäss überall dagegen vorhandenen Abneigung, auf das Hinderniss vorwiegenden Charakters loser Zersplitterung, bei der vereinzelt nur (wie in Dahomey z. B.) auftretenden Knechtung innerhalb tyrannisch zusammengehaltener Staatsganzen, worin sich die unteren Klassen zu Frohnden zwingen lassen möchten. Dem Neger gefällt am Besten am Affen seine Klugheit, nicht zu sprechen, um zu keiner Arbeit genöthigt zu werden, die für den „Gentleman“ nicht passt. Was die europäischen Handelsstationen ausbeuten, sind nur die spontan gebotenen Producte des Landes, die, wenn im Palmöl z. B. auch vervielfältigbar, in anderen Artikeln, wie Kautschuk,

1) Als England, bei durchschlagender Macht der öffentlichen Stimme, zur freieren Organisation seiner Colonien sich genöthigt sah, haben diese unbedenklichen Gebrauch davon gemacht, so dass über die Zollplackereien in Canada oder Australien unter den Kaufleuten des Mutterlandes aus stillem Gemurr schon Klagen laut werden.

Elfenbein u. dgl. m. doch sich um so rascher erschöpfen müssen, je eifriger die Nachfrage zunimmt, so dass, wenn der durch die Romantik des elfenbeiner-
nen „Eldorado“ in den durch einen Pioneer-Reisenden erschlossenen Ländern
Aufgeregte, die Anlage einer Station zu planen beginnen sollte, ehe dieselbe
sich vollendet, die Elephanten schon alle erschossen sein könnten, auf Nimmer-
wiederkehr (wie bei dem zunehmenden Verschwinden derselben in Indien,
der Büffelheerden in den Prairien, der Pelz- oder Jagdthiere überall). Der
Export ist damit verpufft (in Beihülfe der Zündnadel um so rascher, wie im
Damara-Lande), und auf Import kann nicht viel speculirt werden, da die
Ansprüche nackter Neger an Laden-Artikel die bescheidensten zu bleiben
pflegen.

In Betracht zu ziehen dagegen, für die Einfuhr auch, wäre das Handels-
gebiet, das sich am mittleren Niger-Lauf zu öffnen beginnt, auf geschichtlich
seit lange dem commerciellen Verkehr ebenfalls vorgezeichneten Wegen, längs
welcher die Franzosen allmählig, auf den Heerstrassen der Fulah, von Sene-
gambien hingelangen mögen, wie ihnen die Colonie am Gabun gleichfalls
einen Ausgangspunkt bietet, für die auf den Wasserstrassen des Congo neu
erschliessbaren Märkte, und werden aus den Berichten der deutschen Reisenden
dort weitere Anhalte zu entnehmen sein.

Hiermit sind wir auf sog. Handelscolonien hin-, und zugleich darüber
hinweg-geführt, da seit Anerkennung des freihändlerischen Principes an der-
artige Colonien zu denken als wunderbarlichster Anachronismus erscheinen
müsste, während soweit es sich um die Competition der Kaufleute unter ein-
ander handelt, die deutschen nicht die letzten sind, wie ihre hervorragenden
Stationen am Gabun, an der Goldküste, in Zanzibar u. s. w. beweisen (und um-
fangreicher noch die Handelsstatistiken aus anderen Erdtheilen). Des kräftigen
Schutzes gewiss durch die Marine des Deutschen Reich's, wird der Handel
desselben sich entfalten an aller Meere Küsten, in wessen Besitz auch immer.
Wenn sich die Projecte bis zu einer deutschen Colonie in Marocco versteigen,
so ginge das fast über das Deficit hinaus von ca. 30 Millionen, die Frank-
reich (trotz der Vortheile eines directen Verkehrs zwischen den Mittelmeer-
häfen) jährlich für seine Colonie in Algerien¹⁾ zahlt, jetzt nach 50 Jahren

1) Als nach dem Fehlschlagen früherer Colonisations-Versuche (seit 1848), die Frage
der beim Friedensschluss auswandernden Elsass-Lothringer herantrat, wurden diesen, (aus
leicht erklärlichen Sympathien), möglichst günstige Bedingungen gewährt, und gab man
ihnen „quatre fois plus de terrain“ (als den Franzosen), aber „quand on cessa de distribuer
de l'argent et des vivres, un certain nombre d'Alsaciens rentrèrent chez eux ou se dispersè-
rent, d'autres attendirent l'expiration des cinq années du bail, vendirent leur concession
depuis longtemps grevée et disparurent“ (s. Mercier). Der Colonist (in Algerien) „maudit,
en la quittant, cette terre ou il a passé sans profit quatre ou cinq année de misère et ou
il laisse peut-être le tombeau de plusieurs de siens“ (1880). Von der 1857 unter der Pro-
tection Sa da Bandeira's angelegten Colonie in Pemba war 1878 der Namen, und jede Er-
innerung bereits, verschwunden, und betreffs der deutschen, sowie der portugiesischen
Colonie in Mossamedes, „da primera apenas existe um ou dois emigrantes, e da segunda
muito poucos“ (s. Henrique de Carvalho).

der Kriege und Mühen, so dass dem Nüchternen sein Verstand stille steht, zu begreifen, warum auch Deutschland sich in all' diese blutige Händel stürzen, oder ohne Noth hineindrängen soll, um dann nach 50 Jahren vielleicht gleiches Glück zu geniessen. Allerdings darf, wie schon Bacon bemerkt, bei derartigen Unternehmungen nicht auf kurzen Gewinn gerechnet werden, aber wenn über die Zeitspanne einer Generation, geht es, für diese, auch über den Spass hinaus. Lassen wir den Puniern ihre *μεταγονικῶν πόλεις*. Wenn sich grossartige Prospective eröffnen, wie mit französischer Fussfassung in Tonquin, auf Wegerichtungen nach China, seit Gründung der Colonie in Saigon¹⁾, so mag allerdings die Berathung eintreten für kühne Mitbewerbung, weil wer wagt, gewinnt, und deshalb wurde auch in geographischen Kreisen des Jahres 1870 die Annexion Saigon's für Deutschland angeregt, wenigstens für Erwägung. Da damals indess die Sympathien fehlten, wäre es nutzlos, darauf zurückzukommen, — und vielleicht auch besser so.

Schliesslich nun die Ueberlegung, welche Maximen sich bei der deutschen Emigration als gültig erweisen möchten, in den Hauptumrissen wenigstens. Gründung einer selbständigen Colonie fällt von vornherein insofern fort, weil für europäische Constitution klimatisch zusagende Localitäten einfach nicht mehr vacant sind, wenigstens nicht in solcher Weise, um socialer Entwicklung fähig zu sein, und also belebend politischer Rückwirkung. Wer die verkommenen Colonien der Deutschen im Kaukasus gesehen hat, oder an die spanischen denkt, die nach hundert Jahren bereits die letzte Erinnerung an ein Wort der Muttersprache verloren hatten (s. Höfer), wird sich lieber des gedeihlichen Aufschwungs freuen, wo in Bildung einer mächtigsten Nationalität aus „Vereinigten Staaten“ das deutsche Element künftighin desto deutlicher durchklingen muss, je mehr dasselbe jetzt, während der herannahenden Reife der Gestaltungsprocesse, zur Einwirkung auf dieselben mit hineingreife (unter Concentrirung an Brennpunkten, wie in Wisconsin u. A. m.). Ausserdem beginnt sich auf der Südhälfte des Continentes ein geschlossenes Deutschthum zu centralisiren, das in Bewahrung eines festen Zusammenschlusses auf die Geschichte des in weiter Lockerung gebreiteten Reiches, wohin einbegriffen, nicht ohne wohlthätigen Einfluss bleiben kann, und ebensowenig ohne gegenseitig vortheilhafte Rückwirkung auf das Mutterland.

Da in beiden Fällen, je concentrirter, desto günstigere Wirkungen zu erwarten stehen, wäre es zweckwidrig, den Zersplitterungen Vorschub zu leisten durch verschiedenartige Empfehlungen, wenn auch die von Valdivien (British Columbia und einigen anderen Plätzen) zugefügt werden könnten,

2) Hier mögen manch reiche und neue Preise auf dem Weltmarkt zu gewinnen sein, wenn sich aus Tonquin's dichtgedrängter Bevölkerung Verkehrsstrassen nach der China's eröffnen, für den Handel in freier Bewegung. Landkäufe dagegen in „New Ceylon“ (s. Hatton) mögen der Wissenschaft nützen, wenn, wie im Rajah von Sarawak, einem Würdigen den Fürstentitel verleihend, was ausserdem indess für das Gros der Actionäre abfallen sollte, ist nicht recht einzusehen.

unter den entsprechenden Cautelen des Sachkenners, in jedem einzelnen Falle und jedesmaligen Prädilectionen, „nec omnibus eadem causa relinquendi, quaerendique patriam fuit“ (*Seneca*). Land ist noch genug in den Vereinigten Staaten sowohl, wie in den, als aussertropischen, für europäische Ansiedlung geeigneten Provinzen Brasiliens, sowie in den angrenzenden Gebieten. Ueber das Einzelne im Für und Wider kann in Generalisationen um so weniger gesprochen werden, weil es sich dabei eben (nicht um Generalisationen, sondern) um dieses Einzelne selbst handelt, und dann mit möglichster Erschöpfung des Detail, um auf einen gesunden Grund zu kommen.

Allgemein durchgehende Geltung dagegen besitzen diejenigen Thatsachen, die als solche unverändert zu bleiben haben, also auch die der Geographie.

Das erste der Vernunftgesetze lehrt, der Natur gemäss zu leben, für den Einzelnen, um seinen Körper nicht zu ruiniren, und für Völker in Betreff der socialen Organisation. Wer mit dem Kopf durch die Wand will, rennt sich denselben ein.

Welche Principien lassen sich also zunächst aus geographischer Configuration und politischem Gesichtsgang als Naturgesetze feststellen, um daraus nationalökonomische Lehren zu ziehen?

Für die Seefahrt kommt in erster Linie die Küstenentwicklung zur Frage, für den Handel dann gleichzeitig der Gewerbsfleiss der Bevölkerung.

Wenn wir die Länder nach der Küstenentwicklung rangiren, steht England, schon seiner insularen Natur wegen, selbstverständlich voran, dann würden (in Europa) etwa Italien und Griechenland folgen, weiter ungefähr Spanien, Portugal, Scandinavien, Niederlande, dann erst Deutschland in ziemlich letzter Linie.

Zieht man die klimatischen Factoren in Rechnung, so zeigt sich auch hier England als begünstigt (besonders im Vergleich zu dem in polare Region hinaufragenden Scandinavien), und die reich beschenkten Halbinseln des Süden's haben auch des solcher Gabenfülle entsprechenden Antheil's am Welthandel im vollen Masse genossen, ehe sich mit der Eröffnung der grossen Seewege der Schwerpunkt nach Norden verrückte (seit Durchschnitt der Landenge wieder etwas zu verschieben). Spanien und Portugal haben ihr (eine Zeitlang den Bevorzugungen entsprechendes) Dominiren auf den Meeren durch innere Zerrüttung verloren, und umgekehrt ist es gerade Deutschlands politischer Aufschwung, der diesem einen verhältnissmässig weit bedeutenderen Antheil am Welthandel gesichert hat, als sich aus den physikalischen Verhältnissen der Lagerung a priori vermuthen lassen würde. Dass man trotzdem sich mit solchem Fortschritt noch nicht zufrieden giebt, sondern nach Mehr und nach Besserem strebt, ist ein erfreuliches Zeichen jugendlicher Frische in unserem germanischen Volksgeist, nur sollten dann solche Bestrebungen nicht unnütz an Unmöglichkeiten verschwendet werden, an fromme Wünsche oder nutzlosere Klagen, sondern da concentrirt, wo sich direct praktische Resultate erlangen lassen. Bei der allzu späten Erwachung dieses

Lebensmuthes hatten in der langen Zwischenzeit alle Nachbarn, leichterklärlich, Zeit genug gewonnen, um sich sämmtlicher, irgendwie des Besitzes werther, Territorien auf der Erde zu bemächtigen. Mit dieser Thatsache¹⁾, weil einmal als solche bestehend, ist zu rechnen, denn weder umstürzen lässt sie sich durch phantastische Propositionen, noch fortdisputiren. Gar mancherlei „herrenloses“ Terrain liegt noch umher für den Finger, der darnach auf der Karte umherfährt, aber solchen Ausschuss aufzuheben, um daraus heutzutage noch Colonien zu fabriciren, würde (von dem an sich involvirten Anachronismus abgesehen) jeder gesunden Vernunft schon deshalb in's Gesicht schlagen, weil nach den historischen Beispielen trübster Erfahrungen, welche die übrigen Mächte (nach den obigen Beispielen, mit ihren wenigen Ausnahmen) auch an den, als bessere vorweggenommenen Colonien gemacht haben, bei den schlechten und schlechtesten, welche nur noch übrig sind, die empfindlichsten Verwundungen und Schmerzen drohen müssten. Und weshalb sich denselben, oder auch nur ihres Risico, überhaupt noch aussetzen? da mit der zu dem Freihandel hinzugetretenen Gleichberechtigung zwischen den meist begünstigten Nationen, jede derselben von dem profitirt, was der Besitzer eines colonialen Bodens zur Verbesserung desselben verwendet und ihm dafür freilich auch locale Vortheile lassen muss, die, so gigantisch sie sich auch in ein paar glücklichen Griffen Holland's und England's bewährt, doch in der weitaus grösseren Mehrzahl der Fälle nur mit Schuldenlasten bezahlt haben. Indem zugleich kostspieligste Schutzwehren im Kriege ersparend, wird der auf natürliche Grenzen Bedachte, und innerhalb derselben also desto kräftiger erstarkend, auch um so mächtiger überall in den über den ganzen Globus gebreiteten Welthandel einzugreifen vermögen, ohne durch die in eigenen Colonien gebotenen Prädilectionen abgelenkt, oder zu besonderer Rücksichtnahme darauf gezwungen zu sein.

Anschliessend hieran ein Wort über die Afrikanische Gesellschaft, von der man manch sonderbar Allerlei zu verlangen beginnt, ohne recht zu wissen, wie es scheint, weder das Wie, noch Was, noch ein Warum. Da ich freilich bereits seit mehreren Jahren ohne Beziehung zu derselben geblieben bin, kann meine Ansicht für die gegenwärtige Sachlage kein grösseres Gewicht beanspruchen, als die jedes Andern, mag indess immerhin beigefügt werden.

Die Afrikanische Gesellschaft (als deutsche im internationalen Verbande), bot die Form, unter welcher wissenschaftlichen Bestrebungen eine öffentliche Unterstützung gewährt wurde, seit der, für Lösung des in Erforschung des

1) The reason, why Lombard-Streets exists, that is, why England is a very great Money-Market, and other Europæan countries, but small ones in comparison, zeigt Bagehat aus den politischen und geschichtlichen Entwicklungen jener Zeit, während auf dem Continent „there was never any security from foreign wars“ (also auch hier wäre mit den Thatsachen zu rechnen, dem Product aus gegebenen Vorbedingungen, das nun einmal da, und sich durch Wünsche nicht entfernen lässt). Von dem Gesamtthandel der Vereinigten Staaten fallen auf Grossbritannien 44,2 pCt., obwohl es sich hier nicht um eine ergebene Colonie, sondern eher unfreundlich gesinnten Rivalen handelt.

äquatorialen Afrika gestellten Problems, eingeleiteten Agitation. Da diese, ehe die offizielle Unterstützung gewährt, auf private Mittel hingewiesen, die Sympathien des Publikums wach zu rufen hatte, wurde Afrika in jeder Form der Redewendungen vorgeführt, und bald ein bekanntes Schaustück, im Kranz der alljährlich gemehrten Zahl „berühmter¹⁾ Afrika-Reisende“. Darunter ist nun allerdings gar mancherlei Proletariat, oder wenigstens leichte Waare, und desto imponanter ragen die Gestalten derjenigen Reisenden hervor, die auf festem Fundamente wissenschaftlicher Forschung ruhen, Namen gleich Barth oder Schweinfurth, mit den ihnen ebenbürtigen, wie im Kreise der Geographischen Gesellschaften nach ihren Verdiensten gefeiert. Ein ächter Reisender muss geboren sein wie der Dichter. Er taucht auf und vollzieht sein Mandat, wenn von der Zeit berufen. Die Afrikanische Gesellschaft dagegen, nachdem der Gang der Operationen einmal eingeleitet war, hatte nach Bedürfniss zu rufen, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn nicht Jeder der Gerufenen deshalb allein nicht immer schon als Berufener gelten darf.

Ausserdem werden bei Organisation von Expeditionen im grösseren Massstabe Kräfte nothwendig, verschieden in Art, um der Verschiedenheit der Aufgaben zu entsprechen, und, leichtverständlich, wird sich für die bahnbrechenden Pioneer-Reisenden²⁾ nicht grade immer die Figur des gründlichen Gelehrten eignen, die erst später einzutreten hat, um die Minutiositäten des Detail zu ordnen und sichten, nachdem die ersten Landmarken für allgemeine Orientirung aufgesteckt sind.

Obwohl sich indess so, unter der Bezeichnung der Afrika-Reisenden mancherlei Volk zusammenfindet, hat sich der Charakter der Leitung im Allgemeinen doch weder geändert, noch ändern dürfen. Die Afrikanische Gesellschaft hat rein wissenschaftliche Aufgaben und Zwecke, die Förderung der Wissenschaft ihrer selbst willen, wie es gerade Deutschlands Stolz ist, schon damals für vollberechtigt anerkannt zu haben, als es nur allmählig erst und zweifelnd zum Bewusstsein kam, dass bei jeder solchen Förderung der Wissenschaft, der Wissenschaft wegen, der praktische Nutzen früher oder später folgt und folgen muss, auf allen Gebieten der Naturwissenschaften sowohl, wie in der Geographie nicht minder. So pflegen sich besonders Entdeckungsreisen in Erweiterung des Handels (mit dessen Rückwirkung auf Industrie und Verkehr) rasch zu zahlen in der Mehrheit der Fälle, und so wird auch aus den Reise-Unternehmungen der Deutschen in Afrika der

1) In den anderen Continenten, in Amerika und besonders in Asien sind die „berühmten“ Reisenden sparsamer gesäet, weil es dort eines umständlich wissenschaftlichen Apparates bedarf, um dominirend hervorzutreten, wogegen in Afrika bereits das einfache Pioniren des bisher gänzlich Unbekannten Ruhm bringt, und in seiner Art ganz und voll berechtigten, weil unsere Kenntnisse positiv vermehrend. Nur müssen dabei immer die Verhältnisswerthe im Auge behalten bleiben.

2) Eine günstige Combination ergab sich in solchen Expeditionen, die unter Rohlf's erfahrener Leitung gründliche Fachmänner, (wie Zittel, Ascherson u. s. w.) hinausführten, und so unsere Kenntniss mit werthvollen Monographien bereicherten.

deutschen Nation mancher Vortheil zu Gute kommen. Die deutschen Kaufleute sind ebenso verständig, wie englische oder französische, um von dem zu lernen, was deutsche Reisende nicht nur, sondern englische und französische auch, aus neu erschlossenen Ländern zu berichten haben. Von den geographischen Gesellschaften oder, (in diesem Speciallfall Afrika's) von der afrikanischen, verlangen zu wollen, sich direct in Handelsgeschäfte¹⁾ (oder gar in Colonisationsprojecte) einmischen zu sollen, das hiesse der Pfscherei Thür und Thor öffnen, und liederlichem Gesindel aller Art, das, weil für ernste Arbeit zu faul (oder unfähig), lieber mit Projecten hausiren geht, die dann, je phantastischer ausgeputzt, desto mehr Aufsehen erregen. Jeder sei ganz und ächt, was er sein kann, jeder Schuster bei seinem Leisten — und wenn in gegenseitiger Theilung der Arbeit jeder dasjenige Feld urbar macht, das er in Sachkunde versteht, dann wird sich ein prächtiger Garten ausschmücken, in dem aus der Wissenschaft Blüten das praktische Leben seine Früchte ernten kann.

So sehr auf Deutschlands Boden grade (wie bereits bemerkt) das Gedeihen der Wissenschaft gefördert wurde, kam bei seinem Charakter als Binnenland die Geographie doch spät erst zur Geltung, und im Vergleich zu der vor 20 Jahren noch herrschenden Gleichgültigkeit, im Vergleich zu der Schwierigkeit damals, für die Zwecke wissenschaftlicher Reisen auch die bescheidenlichste Unterstützung nur, zu gewinnen, muss als glänzender Umschwung begrüsst werden, die während des letzten Decenniums der Afrikanischen Gesellschaft zuertheilte Dotirung. Deutschland zahlt damit einen

1) Allerdings können die Reisenden, wie es meines Wissens auch bereits geschehen, beauftragt werden, ausführliche Berichte über die commerciellen Verhältnisse einzusenden, mit besonderem Hinblick auf die neuen Handelsconjuncturen, welche sich längs der mächtigen Wasserstrassen des Congo eröffnen werden. Doch muss man sich auch hier vor übereiligen Täuschungen hüten, da immer einige Zeit zu vergehen hat, ehe sich zwischen zerstreuten Negerstämmen die geordneten Märkte bilden, deren, auf weite Basis angelegte, Handelsoperationen geregelten Absatz bedürfen. Das Elfenbein, als Jagdproduct, ist immer precär, zumal unter der durch vermehrte Nachfrage veranlassten Einführung rascher wirkenden Feuerwaffen, wie sich in Süd-Afrika gezeigt hat. Bei Caoutshuk beschleunigt die in der Concurrenz gesteigerte Preiserhöhung das Umschlagen der Bäume, statt methodischer Rindenabschälung und in Betreff der Bauhölzer pflegen die Neger ebenso arbeitsscheu zu sein, als die Papua, deren Sandelholzwälder, für ihre Ausbeute, die Mitfuhr von Arbeitern auf den anlaufenden Schiffen verlangten. Die Verträge mit sog. Königlein dauern in Afrika selten länger, als die Schnapsflasche, bei der sie beschworen, und wenn sich der Kaufmann selbst, wie mitunter geschehen, zum König machen (oder in den Egbo-Orden aufnehmen) lässt, dürfte das im allgemeinen wirksamer sein, als die jetzt beliebte Anrufung der Staatshilfe daheim. Dass es solcher nicht unbedingt bedarf, zeigen die rein privaten Unternehmungen der afrikaanschen Handelsvereinigung Rotterdam's (die längere Zeit den gesammten Handel an der Loango-Küste beherrschte), sowie manche andere. Die deutsche „Gesellschaft zur Erforschung des äquatorialen Afrika's“ operirte deshalb im Anschluss an die Factorien der Küste, zum beiderseitigen Besten, denn „was derartige Bemühungen vermögen, kommt, wie der Wissenschaft einerseits, so auf der andern dem Handel und der Industrie zu Nutze“ (Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft, S. 2), 1873.

Theil seiner Quote ab, die im Völker-Convent für Ausentdeckung des Globus zu repartiren ist.

Selbst ohne Colonien haben die Deutschen „nur ein Besitzthum in partibus, das Feld des Geistes, darauf angewiesen, die neue Welt für geistige Interessen auszubeuten und zu erweitern“ (s. von Martius), und so gehörte „vor das Forum der deutschen Naturforscher“ die Ethnologie, und um so dringender zwar, weil „buchstäblich zu sagen: „die europäische Civilisation tödtete den Amerikaner“ (und die übrigen Naturstämme nicht minder).

Damals, als zuerst die engen Schranken durchbrochen, als in immer erweiterten Räumen bis dahin unbekannte Welten durchmessen wurden, damals war von Deutschland nicht die Rede, und andere Nationen theilten Ehre und Ruhm der Entdeckungen, und mit ihnen die Kosten, die ein Jeder trug, in Aussendung seiner Expeditionen, mehr weniger wissenschaftlicher Färbung, aber stets, wenn Neues zufügend, der Wissenschaft zum Nutzen, und der Praxis nicht minder.

Jetzt, wo, mit dem Wunsch des Versäumten Nachholung, auch Deutschland in den Wettstreit eingetreten, bot sich zunächst, als ergiebigstes Feld, um auch heute noch Neues zuzufügen, das Innere des dunkeln Continentes, und so wurde, organisch naturgemäss, Afrika das Centrum derjenigen Forschung, die für Förderung der Wissenschaft, auf geographischem Gebiet, den Schutz der Regierung erlangte und finanzielle Mittel zur Verfügung. Es wäre (kleinlich nicht gerade, weil auch im Kleinen hauszuhalten, aber) misslich oder an sich unausführbar, jede einzelne Unternehmung abwägen zu wollen, im Balanciren der dem Studium gespendeten Bereicherungen mit den Markstücken, die sie gekostet. Solche Zeitbewegungen müssen in ihrem vollen Schwunge gefasst und so geschaut werden, wie das Eine das Andere giebt. Zuerst nahm die Gesellschaft zur Erforschung des Aequatorialen Afrika das Werk der „African Association“ aus dem vorigen Jahrhunderte wieder auf im Jahr 1873, dann folgte die Erweiterung zur internationalen Vereinigung unter königlichem Protectorat, und jetzt wirken afrikanische Gesellschaften überall, in mehrender Zahl, so eben, in diesem Jahre, noch mit neuem Zutritt, in der „Società africana d'Italia“ (Luglio 1882).

Möge ihnen allen ein guter Fortgang beschieden sein, denn noch bleibt genug zu thun, in jenem unbekanntesten der Continente, auch für rein wissenschaftliche Fragen überall, und nicht am wenigsten für die der Ethnologie. Trotz mancher Sammlungen sporadisch von hier und da, selten leider methodisch angelegt, fehlen fast überall elementarste Vorlagen noch, wenn unter Beiseitschieben oberflächlicher Gelegenheitsbeobachtungen nach zuverlässigem Material gesucht wird, um festen Grund¹⁾ für inductiven Aufbau zu legen,

1) „Wir stehen erst an der Schwelle von Erhebungen und wissenschaftlichen Forschungen, um die Hauptfragen der Ethnographie des südamerikanischen Continentes, eins der seltensten Räthsel in die Geschichte der Menschheit zu lösen“ (s. Von Martius), und dasselbe gilt auf allen andern Gebieten der Ethnologie (in Afrika nicht im Mindesten).

und hier können selbst manche, sonst verdienstvolle, Reisende von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, dass in dieser Richtung von ihrer Seite mehr hätte geschehen können. Statt Mäkeleien jedoch, besser der Dank für das, was gewährt ist, und Bitte an die Nachkommenden, das noch Fehlende zu ergänzen.

Immer wird in der Geschichte afrikanischer Forschung Deutschland's Mitbetheiligung in erster Linie stehen, in ruhmvollen Namen verzeichnet, und den Entdeckungen selbst bereits eingeschrieben durch lange Reihe kühner Pioneere, die mit wohlverdienten Ehren geschmückt, aus Mühen und Gefahren siegreich heimgekehrt, bis auf jenen neuesten Triumphator, den gegenwärtig gerade das Telegramm aus Zanzibar der geographischen Welt verkündet. So im guten Vertrauen weiter! Auch an Männern der That hat es unserem Vaterlande nie gefehlt, so wenig wie an denen der Feder.

Um also noch einmal auf die Colonien und damit verknüpften Handelsfragen zurückzukommen, so muss der Sachverhalt, wie in geschichtlicher Entwicklung geworden, als Thatsache entgegengenommen und damit gerechnet werden. Im XV. Jahrhundert, mit „Deutschland als Brennpunkt des Welt Handels“ (s. Janssen), wie temporär begriffen, — damals, wann deutsche Handelsleute, deutsche Studenten und Künstler in der ganzen Welt (nach Scheurl) anzutreffen, wann die Deutschen Kaufhäuser in Barcelona (nach Münzer) in der fürstlichen Pracht der deutschen Fondega in Venedig (s. von Harff) die Gäste empfangen, wann auf Lübeck's Wink die nordischen Reiche (b. Aeneas Sylvius) ihre Könige ein- und absetzten, wann der russische Gesandte Erfurt als reichste Stadt anstaunte, wann Danzig's Handelsflotten die Brücke der Ostsee bildeten, wann Frankfurt's Messe als erste der Welt vom französischen König eingestanden wurde, wann in Augsburg unglaubliche Schätze zusammenströmten (b. Wimpfeling), Köln, die Königin am Rhein, im Kranze der Städte gepriesen wurde, Deutschlands Silberminen alle Länder mit edlem Metall versorgten und auch im Munde eines Macchiavelli's, Sanudo's u. s. w. deutscher Ruhm, besonders in Betreff rührigster Handelsthätigkeit, erklang, — damals lagen alle Verhältnisse günstig genug, dass auch die Deutschen ihre mit-sprechende Quote in den neuen Weltentdeckungen sich gesichert, da schon in Vasco de Gama's Flotte zwei der grössten Schiffe von deutschen Kaufhäusern¹⁾ ausgerüstet waren (s. Peutinger), und die Welser in Federmann's Expedition mitwirkten an der Eroberung Cundinamarca's.

Dann trat jene Katastrophe ein, als, während die umliegenden Reiche ihre nationale Einigung festigten, „Alles Oberst zu Unterst gieng“ (Clemens

1) Die Kaufleute hatten hier mit praktischen Blicken, wie meistens, das Richtige erkannt, wogegen Theoretiker bei unvermittelt neuen Ueberwältigungen zu fasel'n pflegen, und der, dessen Worte damals am meisten gelesen wurden, schrieb, dass „der ausländische Kaufhandel, der aus Kalikut und Indien und dergleichen Waaren herbringt, als solch' köstlich Seiden- und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinen Nutzen dient, nicht zugelassen werden sollte“ (1524). Der Handel weiss indess, was zu thun, und wird, so oft nur unbehindert gelassen, seine Wege schon finden.

Endres) in Deutschland (1525), das im blutigen Ringen nach individueller Existenz, bis zum Einbruch dreissigjähriger Kriege, schliesslich ein Trümmerhaufen im Schutte dalag.

So hatten die Rivalen freie Hand im Spiel um die Colonien, und ein Spiel war es in jeder Hinsicht, mit Gewinn und Verlust. Dass England und Holland gewannen, liegt vor Augen, für Portugal dagegen bildeten die Colonien eher ein Danaer-Geschenk, und auch Spanien's Niedergang wurde durch solchen Stein am Bein, wenn nicht allein verursacht, doch wenigstens beschleunigt. Oft genug, im Hanthieren mit landläufigem Schlagworte „l'histoire n'est autre chose que des mensonges convenus“, bleibt man dagegen auf dem factischen Boden, so liesse sich die Frage stellen, ob Deutschland's damalige Nichtbetheiligung ein Glück oder Unglück gewesen. Das Unglück jener Gegenwart damals, wird von dieser bitter gefühlt sein, ob es für uns ein Unglück zu bleiben hat, oder ob wir vielleicht es zum Glück uns wenden, das liegt nun in eigener Hand. Gegen vollzogene Thatsachen zu streiten, heisst mit dem Kopf gegen die Wand anrennen, der praktisch Vernünftige dagegen strebt aus etwaiger Ungunst der Verhältnisse das Beste wenigstens zu machen, sich eben so in sie hineinzufinden, wie sie sich als unabänderlich aufdrängen, und nun seine Combinationen derart einzurichten, dass sie in der weiteren Fortleitung vortheilhaft für ihn ausschlagen. Und in Betreff der Colonien ist das augenblicklich nicht schwer, da unter Verzicht auf die paar, für Pflanzungscolonien auf dem Globus überhaupt nur ergiebigen Punkte, da mit Verzicht darauf, die Handelscolonien bei jetziger Handelsfreiheit nur beschwerliche Pflichten den Rechten zufügen, deren man bereits geniesst. Sollten die Besitzer etwa selbst das Ansinnen stellen, dass die gleichberechtigten Fremden, neben solchen Rechten, sich an den Pflichten zu betheiligen hätten, so möchte dies aus Billigkeitsrücksichten vielleicht nicht ganz zurückzuweisen sein, aber bis dahin hätte es jedenfalls Zeit; und aus eigener Initiative ernstliche Erwägungen darüber anzustellen, dafür läge ein Grund im Grunde wohl eigentlich nicht vor.

Vielerlei Erwägungen freilich ernstlichster Art bringt die Auswandererfrage mit sich, aber ohne directe Beziehung zu Colonien, da selbst England seine wichtigste derartige Colonie in den Vereinigten Staaten sich vielmehr als Rivalen gegenüberstehen sieht, und der Ablösung der nächstgrössten (in Australien u. s. w.), bereits gefasst entgegenblickt, wenn der Termin dafür gekommen sein wird. Da ausserdem alle die für Hinrichtung der Emigration, nach anthropologischen Grundsätzen, überhaupt geeigneten Punkte, bereits in fremdem Besitz sind, wie jedes geographisch geschulte Auge beim Ueberblick einer Erdkarte rasch feststellen wird, so handelt es sich nur noch um die Gesichtspunkte der Nützlichkeit für die Wechselbeziehungen der Fortziehenden, (in deren möglichst vortheilhafter Versorgung), zu dem Mutterlande im fortdauernden Verbande.

Sofern hierbei seitens der Regierung bereits mancherlei zweckentsprechende

Massnahmen getroffen sind, wird bei Anschluss daran seitens privater Bestrebungen sachverständiger Rathschlag in massgebenden Kreisen sicherlich stets willkommen sein, während auf das strengste aller jener unbedachten Projectenmacherei entgegenzutreten wäre, die in der Blindheit ihrer Unkenntniss das unsägliche Elend anstiften mag.

Gewiss ist es erfreulich, dies zunehmende Interesse an geographischen Bestrebungen, das zum Schaden unserer commerciellen Beziehungen leider, bisher gefehlt hatte, und jetzt hoffnungsvoll belebend darauf einwirken wird, in den lebhaften Besprechungen überall und allgemeiner Theilnahme. Aber hier, wie immer, muss Sachkenntniss als erste Vorbedingung gelten, und wer lehren will, selbst gelernt haben, um was es sich handelt; *οὔτε δὲ ὁ ἄτεχνος τὸν ἄτεχρον δύναται διδάσκειν, ὡς οὐδὲ ὁ τυφλὸς τὸν τυφλόν*, meint schon der alte Sceptiker. Freilich auch: *εἰ οὖν οὔτε τὸ διδασκόμενον ἐστίν, οὔτε ὁ διδάσκων, οὔτε ὁ μαθητὴν, οὔτε ὁ τρόπος τῆς μαθήσεως, δῆλον ὡς οὐδὲ μάθημα, οὐδὲ ὁ μαθήματος προεσῶς* (Sext. Emp.). Wo Thatsachen reden, bedarf es ohnedem keiner Lehre, noch Lehrer oder Gelehrter (im Doppelsinn).

Berlin, Nov. 1882.